Die Mentalität dieser «Notgemeinschaft» vermag Hentschel gut einzufangen. Für seine Aussage im Schlussabschnitt, dass «nicht nur eine Restitution des Alten, sondern auch der Neuaufbau demokratischer Strukturen» erfolgt sei, bleibt er den Beleg aber schuldig. Hier zeigt sich eine konzeptionelle Schwäche: Der strukturalistische Ansatz und der kurze Untersuchungszeitraum erlauben es kaum, Veränderungsprozessen auf den Grund zu gehen.

Patrick Kupper, Zürich

Hofer, Hans-Georg: **Nervenschwäche und Krieg.** Modernitätskritik und Krisenbewältigung in der österreichischen Psychiatrie (1880–1920). Wien, Köln, Weimar, Böhlau Verlag, cop. 2004. 443 S. € 45.–. ISBN 3-205-77214-8.

Das Buch von Hans-Georg Hofer basiert auf seiner geschichtswissenschaftlichen Dissertation und behandelt Aufstieg und Fall der Neurasthenie, eines zeittypischen Krankheitsphänomens der Wende vom 19. ins 20. Jahrhundert. Die kultur- und medizinhistorisch angelegte Studie konzentriert sich geographisch auf die österreichisch-ungarische Doppelmonarchie und zeitlich auf die Jahre zwischen 1880 und 1920. Hofer schliesst an neuere sozial- und psychiatriehistorische Arbeiten, etwa von Joachim Radkau oder Volker Roelcke, an. Der sorgfältig formulierten und überzeugend gegliederten Arbeit gelingt es in einem seltenen analytischen Brückenschlag, die Krankheitsphänomene nicht nur in den kulturpessimistischen Krisendiskurs des *Fin de siècle* einzubetten, sondern sie auch als materielle Erscheinungen ernstzunehmen. Der erste Teil des Buches behandelt die Verbreitung der Neurasthenie zwischen 1880 und 1914. Hinter der neuen Krankheit stehen nach Hofer die «psychischen Belastungserscheinungen der Moderne» (S. 377), denen bildungsbürgerliche Schichten mit dem diagnostischen Konzept der Nervenschwäche einen sprachlichen Ausdruck verliehen. Der Autor schildert, wie die amerikanische Neurasthenieforschung in Österreich-Ungarn Aufnahme fand, unter anderem in der Nervositätslehre Richard von Krafft-Ebings, und wie die Krankheit in öffentlichen und privaten psychiatrischen Anstalten zunehmend diagnostiziert und therapiert wurde. Diese Institutionen entwickelten sich nach Hofer zu einem modernen psychiatrisch-neurologischen Gesundheitsmarkt. In ihrer popularisierten Form manifestiert die Neurasthenie eine primär männliche Krankheit – ein bemerkenswerter geschlechtergeschichtlicher Umstand, den der Autor unter anderem mit der Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs in Verbindung bringt. Er erkennt in der Pathologisierung der männlichen Psyche den Ausgangspunkt für die massenhafte Kriegsbegeisterung von 1914, die vom Waffengang ein nervenstärkendes «therapeutisches Erlebnis» erwartete (S. 381). Der zweite Teil der Studie ist ganz der Kriegszeit gewidmet und gehört zum Besten, was zur Psychiatriegeschichte des Ersten Weltkriegs vorliegt. Gestützt auf umfangreiche Archivstudien, den zeitgenössischen Fachdiskurs und biographische Erinnerungsschriften, veranschaulicht Hofer den traumatisierenden Alltag des Maschinenkriegs, die medizinische Versorgung der «Kriegszitterer» sowie die ärztlichen Auseinandersetzungen über Möglichkeiten und Grenzen therapeutischer Eingriffe. Dabei verweist die Studie einerseits auf die Brutalität der psychiatrischen Heilverfahren – insbesondere die Elektrotherapie führte zu zahlreichen Todes- und Suizidfällen. Andererseits zeigt Hofer, wie das militärische Postulat nach einer effizienten Thera-

pieform letztlich auch die diagnostischen Kategorien verschob. Die neurobiologisch begründete, potentiell schwer therapierbare Neurasthenie geriet im Verlauf des Kriegs zunehmend unter Druck und wurde schliesslich von der Hysterie, einer psychologisch bedingten und mittels Suggestionstechniken therapierten Krankheit, verdrängt. Von dieser Relativierung erholte sich die Neurasthenie nicht mehr – spätestens nach dem Zweiten Weltkrieg gingen die alten Nervenschwächen in den moderneren Stresssyndromen auf.

Martin Lengwiler, Zürich

Hoffmann, Susanne: **Gesundheit und Krankheit bei Ulrich Bräker (1735–1798)**. Dietikon, Juris Druck+Verlag, 2005. 183 S. (Zürcher medizingeschichtliche Abhandlungen, 297). ISBN 3-260-05464-2.

Schweizer Pietist, preussischer Söldner, Heimweber, Garnhändler, Kleinbauer, unverständener Ehemann, Schriftsteller und Rezipient des zeitgenössischen Aufklärungsdiskurses – Ulrich Bräkers Biographie sprengt die gängigen Standesrollen. Der «literarische Bauer» (Holger Böning) aus dem Toggenburg im heutigen Kanton St. Gallen hinterliess ein schriftstellerisches Werk, das uns heute Einblick in die Welt eines «armen Mannes»¹ gewährt und dadurch zu einer wichtigen Quelle für die alltags- und mentalitätsgeschichtliche Forschung geworden ist².

Susanne Hoffmann fügt mit ihrer in Mannheim eingereichten Magisterarbeit den Bräkeriana einen weiteren Baustein hinzu: die patientenhistorisch motivierte Frage nach «Gesundheit und Krankheit bei Ulrich Bräker». Sie konnte sich dabei auf die im Jahr 2000 abgeschlossene, von Andreas Bürgi besorgte Edition der Bräkerschen Schriften stützen³. Auch wenn deren Quellenwert dadurch etwas eingeschränkt ist, dass Bräkers Autobiographie und vier der insgesamt 29 Jahrgänge seiner Tagebücher nicht mehr im Original vorliegen, sondern nur noch in einer stark redigierten zeitgenössischen Druckversion, so stammt doch der Grossteil der rund 2600 Seiten starken Edition aus Bräkers Feder und bietet, wie die Verfasserin eindrucksvoll belegt, reiches Material zu den Themenfeldern Gesundheit und Krankheit.

Hoffmann führt ihre Analyse in zwei grossen Schritten durch. Im ersten Teil der Arbeit widmet sie sich dem intellektuellen Umgang Bräkers mit Gesundheit und Krankheit, wobei sie kapitelweise nach «Verständnis», «Wahrnehmung» sowie «Deutung und Erklärungen» unterscheidet. Im zweiten Teil wendet sie sich dem lebensweltlichen Umgang Bräkers mit der Thematik zu und stellt in zwei Abschnitten sein «Gesundheitsverhalten» und sein «Krankheitsverhalten» vor.

Aus der Fülle der Ergebnisse, zu denen Susanne Hoffmann in ihrer Untersuchung kommt, sei hier nur ein Aspekt herausgegriffen, nämlich die Wechselwirkung zwischen Glauben und Krankheitsdeutung bzw. Gesundheitsverhalten. Bräker blieb bis an sein Lebensende gläubig, aber im Zuge seiner Hinwendung zur Aufklärung wurde

1 *Lebensgeschichte und Natürliche Ebentheuer des Armen*.

2 Zuletzt: Messerli, Alfred/Adolf Muschg (Hrsg.), *Schreibsucht. Autobiographische Schriften des Pietisten Ulrich Bräker (1735–1798)*, Arbeiten zur Geschichte des Pietismus, Bd. 44 (Göttingen 2004).

3 Bürgi, Andreas et al. (Hrsg.), *Ulrich Bräker. Sämtliche Schriften*, 4 Bde. (München 1998–2000).